

Im Banne des Atheismus.

Ein kritischer Gang durch die Werkstätte des Unglaubens.

Wir leben heute in einer merkwürdigen Zeit. Alles, was die Menschheit sonst für gesund und normal gehalten hat, gilt heute für krankhaft und anormal; das Wahre und Gute ist falsch und schädlich, das Vernünftige und Kluge unvernünftig, ja wahnwütig geworden. Die erprobtesten Regierungsformen werden plötzlich als Menschenknechtung und Tyrannei verschrien. Die edelsten Menschen sind gemeine Verbrecher, gemeine Verbrecher Heroen und Menschenbefreier, ja halbe Götter geworden. Althergebrachte Begriffe von Ordnung, Sittlichkeit, Ehe, Familienleben und Eigentum werden über Bord geworfen; an ihre Stelle tritt eine pseudowissenschaftliche Rechtfertigung der Unordnung, der ausschweifendsten Unsittlichkeit, der zügellosen Geschlechtsgemeinschaft, des Kommunismus und Bolschewismus. Die Künste scheinen nicht mehr das Erhabene, Schöne, Große, Ideale als ihren Gegenstand zu betrachten, sondern das Platte, häßlich Abstoßende, das krankhaft Verzerrte, das hysterisch Erzentrische. Privateigentum soll Diebstahl sein, Gewissen ein Schreckgespenst für Kinder, Sittlichkeit der schädlichste Aberglaube, Religion der verfehlte Ausdruck erotischer Triebe.

So kann es denn nicht wundernehmen, wenn auch der Gottesglaube für törichtes Wahn erklärt und der Unglaube als der Gipfel intellektueller Kultur gepriesen wird, als das Ergebnis echter Wissenschaft und Philosophie, als Aufstiege aus sumpfigen Niederungen geistiger Rückständigkeit in die staubfreien, lichten Alpenhöhen des Geistes.

Es ist dies freilich keine neue Erscheinung unsrer Tage. Aber es gehört mit zu den Zeichen der Zeit, daß heute eine Geschichte des Unglaubens, der Gottesleugnung und Gottlosigkeit in vier mächtigen Bänden erscheinen kann, heute, wo die edelsten Verteidiger echter Kulturgüter kaum einen Verleger finden können.

Gewiß, eine Geschichte des Atheismus kann geschrieben werden. Es gibt eine Geschichte der Religionen, eine Geschichte des Materialismus, des Idealismus, des Pantheismus, warum nicht auch eine Geschichte des Atheismus? Ist ja doch der Atheismus eine Tatsache. Und er hat seine Geschichte. Eine recht abwechslungsreiche und bunte sogar. Und es wäre eine lohnende Aufgabe, eine umfassende, streng wissenschaftliche und kritische Geschichte des Atheismus zu schreiben. Es wären hier die letzten Wurzeln und Triebfedern des Kampfes gegen den Gottesglauben aufzudecken; es wäre zu zeigen, unter welchen geschichtlichen Bedingungen und mit welchen Voraussetzungen die Gottesleugner gearbeitet haben; es wären ihre Aufstellungen sachlich zu prüfen; es wären die Wirkungen der atheistischen Literatur darzulegen, die sich oft bis in die äußersten Gebiete des praktischen Lebens und die untersten Schichten des einfachen Volkes hinein erstrecken; es wäre zu schildern, wie der Gottesglaube immer wieder den Kampf gegen den Unglauben unermüdlich aufgenommen hat, wie das natürliche Gottesbewußtsein, die im Menschenherzen unverwundlich verankerte Anlage zur Religion immer wieder den Sieg über die

niederreißenden Fluten des Unglaubens davonträgt. Ein solches Werk wäre nicht nur eine wissenschaftliche Leistung, sondern eine hervorragende Kulturtat, würdig eines großen Geistes.

Von Mauthners „Geschichte des Atheismus im Abendland“, von der zwei starke Bände¹ bisher erschienen sind, läßt sich allerdings nicht sagen, daß sie diese Bedingungen erfülle.

Schon die einleitenden Worte des Werkes klingen wenig wissenschaftlich. „Der große Pan ist tot oder liegt im Sterben; es ist Zeit, seine Geschichte zu schreiben, solange noch Zeugen seiner lebendigen Herrschaft da sind, die Geschichte des gewaltigsten Gedankenwesens, das in der Menschheit gewirkt hat, die Geschichte der Gottesvorstellung oder des Gottes, je nachdem“ (I 3). Eigentlich wollte Mauthner eine „Geschichte des Gotteswahns“ schreiben, aber mit erstaunlichem Zartgefühl, das man sonst im Werke nicht wenig vermißt, fürchtet er, dieser Titel würde „überflüssigen Anstoß erregen“ (I 3). Nun freilich, diesen Anstoß hat er vermieden, aber das Werk selbst muß bei jedem ernst und ehrlich Denkenden Entrüstung hervorrufen. Und diese Entrüstung ist wahrhaftig nicht „überflüssig“! Denn Mauthners Werk, so flott und leicht lesbar es geschrieben ist, so reiche Literatur es auch verarbeitet, ist keineswegs die Frucht objektiver, voraussetzungsloser Forschung, mit der sich unsre Atheisten so zu brüsten belieben, ist keineswegs das Ergebnis der „Wahrheitsleidenschaft“, die sich Mauthner selbst im Vorwort zuzuschreiben nicht scheut.

* * *

Sehen wir näher zu, welches der Zweck oder die Aufgabe ist, die sich Mauthner stellt, und welches die Methode ist, die Mittel, die er zur Lösung seiner Aufgabe heranzieht.

Über die Aufgabe spricht sich das Vorwort unumwunden aus. „Damit der Leser nicht bis zum letzten Abschnitt des vierten Bandes zu warten brauche, um das letzte Ziel dieses Werkes kennen zu lernen, will ich gleich an dieser Stelle ein Glaubensbekenntnis ablegen; ich möchte diejenigen, die mir vertrauen, auf die helle und kalte Höhe führen, von welcher aus betrachtet alle Dogmen als geschichtlich gewordene und geschichtlich vergängliche Menschen-sagungen erscheinen, die Dogmen aller positiven Religionen ebenso wie die Dogmen der materialistischen Wissenschaft, auf die Höhe, von welcher aus übersehen Glaube und Aberglaube gleichwertige Begriffe sind. Was ich zwischen den Zeilen des niederreißenden Buches aufbauend zu bieten suche, mein Kredo also, ist eine gottlose Mystik, die vielleicht für die Länge des Zweifelswegs entschädigen wird.“ Mauthner will also nicht eine wissenschaftliche Geschichte des Atheismus schreiben, sondern eine Propagandaschrift für den Unglauben. Der Leser soll zur Überzeugung geführt werden, daß Glaube und Aberglaube gleichwertige, d. h. gleich wertlose Begriffe sind, daß an Stelle des Gottesglaubens eine gottlose Mystik treten soll. Und ganz unumwunden gibt Mauthner sofort zu, daß dies nicht ein streng wissenschaftliches Ergebnis, sondern ein persönliches „Glaubensbekenntnis“ ist; er ist sich voll bewußt, daß

¹ I 658 S.; II 593 S. Ver.-8°. Stuttgart u. Berlin 1922, Deutsche Verlagsanstalt. Band II trägt auf dem Titel die Jahreszahl 1921, beide Bände aber auf der Rückseite des Titels die Bemerkung Copyright 1920.

das Buch „niederreißen“ soll und wird. Von dem positiven Ersatz einer gottlosen Mystik weiß er nur zweifelnd zu hoffen, daß er „vielleicht für die Länge des Zweifelswegs entschädigen wird“. „Ersatz“produkte sind freilich immer verdächtig, um so verdächtiger in diesem Falle, da Mauthner selbst an anderer Stelle (II 455) behauptet, die wahren Atheisten setzten an Stelle der Negation kein positives Dogma.

So ist das Werk von vornherein eine Tendenzschrift, eine Agitationschrift, eine Predigt des Unglaubens, keine wissenschaftliche Leistung. Da muß es den Leser doch ein wenig wundern, wenn er den Verfasser von sich rühmen hört, er wolle die Dinge „ganz vorurteilslos, ohne Eifer und ohne Haß“ (I 75) betrachten. Tatsächlich strotzt das Werk von Vorurteilen, historischen Verzerrungen, künstlich hineingetragenen Umdeutungen, unbewiesenen Behauptungen, größter Unkenntnis christlicher und besonders katholischer Lehren; es weist bei aller Belesenheit philosophische Unkenntnis und Mangel an logischer Durchbildung auf, der selbst einem Studenten aus dem ersten Semester der Philosophie Unehre machen würde. Während die Literatur des Atheismus in behaglicher Breite zur Darstellung gelangt, die größten Pamphlete gegen den Glauben seitenlang erzerrt und so dieselben Gedanken immer und immer wieder bis zum Überdruß wiederholt werden, setzt sich der Verfasser über den Kampf gegen den Atheismus, über die theistische und christliche Literatur leichtfertig hinweg mit der sehr wenig historisch und noch weniger wissenschaftlich klingenden Bemerkung, er wolle den Leser mit dem faden und öden Geschwätz der Theisten nicht langweilen (II 454 u. ö.). Während die atheistischen Ansichten und Scheingründe nirgends widerlegt, sondern mit sichtlichem Behagen ausgeführt werden, werden die gegnerischen Ansichten und Gründe, sofern sie überhaupt gebracht werden, mit hämischen Bemerkungen und staunenswerter Oberflächlichkeit abgetan. Man kann sich der Empfindung nicht erwehren, Mauthner habe es darauf abgesehen, die Dogmen des Unglaubens in hundertlei Variationen dem Hirn des Lesers einzuhämmern, bis er schließlich alles glaubt.

Doch wir sind verpflichtet, für unsre Behauptungen auch die Beweise zu bringen. Nur einige wenige greifen wir heraus, denn wir wollen den Leser nicht ermüden und den Aufsatz zu einem Buch anschwellen lassen.

Was die unbewiesenen Behauptungen anlangt, werden wir weiter unten zeigen, auf welchen dogmatischen, willkürlichen und falschen Voraussetzungen sich die ganze Darstellung aufbaut. Hier seien nur einige Sätze zur Beleuchtung angeführt. So hören wir (I 21), eine Vorsehung oder Theodizee könne es nicht für die Geschichte und nicht einmal für eine logisch anständige Theologie geben; es gebe in der ganzen Religions- und Weltgeschichte keinen widernatürlichen Vorgang (womit Mauthner das Wunder meint), der so einwandfrei bezeugt wäre, daß ein vorurteilsloser Mann ihn glauben müßte (I 26); unser Wille sei determiniert wie alles Körperliche (I 37); Leben nach dem Tode sei ein hölzernes Eisen (I 38); der „Poet Platon“ und Cicero hätten „schülerhafte“ Aufsätze über die Unsterblichkeit geschrieben (I 39); Unsterblichkeit sei überhaupt ein sinnleeres Wort (I 42); die Lehre, daß die Gottesvorstellung allgemein sei, sei ein „Gemeinplag“ (I 75); die Bibelkritik Spinozas, Strauß' u. a. sei „voraussetzungslos“ gewesen (I 34); Aristoteles sei eigentlich nur grammatisch, nicht logisch geschult gewesen (I 85); die Naturphilosophie des Mittelalters habe keine andere Kraft gekannt als die Kraft des lebendigen Gottes (II 54); die alten Israeliten seien mit ihrem „National-

gott“ „sicherlich“ keine Monotheisten gewesen (II 543 Anm.); die große französische Revolution sei nicht eine Frucht der Aufklärung, sondern des Lügenkampfes der Geistlichkeit und der Behörden gewesen (II 591). Wie Mauthner an der katholischen Kirche und am katholischen Mittelalter nichts Gutes zu entdecken vermag, so verfolgt er besonders den hl. Thomas mit seinem Spott und Hohn. Wir hören, Thomas sei „wortabergläubisch bis zum äußersten“ gewesen (I 477); er habe die Vorsehung Gottes mit erstaunlicher Sophistik als Element seines Systems behandelt (I 20); er habe sich bei der immateriellen Substanz nichts anderes gedacht als einen dünneren und dünnsten Körper (I 125); er habe sich mit Scotus an die Lehre von der doppelten Wahrheit gehalten (I 283), und überhaupt sei die Lüge von der doppelten Wahrheit von der Kirche benützt worden, um Glauben vom Wissen zu trennen (I 271); Thomas hätte „eigentlich nichts Neues zu sagen“ gehabt (I 288) usw.

Die historischen Verzerrungen in Mauthners Werke sind Legion, und es wäre die undankbare Aufgabe eines Historikers, in die Geschichtskonstruktion und -umdeutung in seinen Darlegungen kritisch hineinzuleuchten. Manch seltsame Entdeckungen fördert Mauthner zu Tage. So ist ihm Plato der Begründer des verhängnisvollen Wortrealismus und nur als Schriftsteller etwa zu achten (I 46); das römische Kirchenrecht sei erst Pfingsten 1918 kodifiziert worden (I 81); Mauthner ist es fraglich, ob geistliche Richter des Mittelalters die Äußerung geduldet hätten, „ein Kreuzifix wäre kein Gott“ (I 114); er weiß zu berichten, daß wenn „der heißblütige Bischof von Hippo“ nicht vom Manichäismus abtrünnig geworden wäre, dieser statt des Christentums die Welt erobert hätte (I 183). Über Anselms ontologischen Gottesbeweis hören wir, Anselm sei der „berühmte Erfinder des dauerhaftesten Gottesbeweises“; ihm sei es zum ersten Mal notwendig erschienen, das Dasein des christlichen Gottes scheinbar philosophisch zu beweisen (I 238); Anselm habe die Schnitzer des Altertums und des Augustin kunstreich vereinigt und so erst den scholastischen Beweis für das Dasein des christlichen Gottes geliefert (I 240). Vom hl. Franz von Assisi heißt es, er habe durch Abschaffung des persönlichen Eigentums die soziale Grundlage des Christentums auf den Kopf gestellt (I 299); Owen, Saint-Simon, Fourier und Proudhon seien die „Nachfahren des hl. Franziskus“ (II 9). Decam gilt ihm als „der stärkste scholastische Philosoph“, mit dem die „Kleinen Geister“, zu denen allem Anschein nach Mauthner auch den hl. Thomas rechnet, gar nicht verglichen werden können (I 348). Seit dem Altertum sei der Begriff der Forschung und der natürlichen Ursachen verloren gegangen (II 6), bis ihn erst die modernen Aufklärer entdeckt haben. Schuld am entsetzlichen Dreißigjährigen Kriege trägt natürlich die katholische Gegenreformation, nicht die Luthersche Glaubensspaltung (II 66). Caramuel y Lobkowitz wird zu den spanischen Freidenkern gerechnet.

Angeichts solcher Willkürlichkeiten ist es nur allzu begreiflich, wenn Mauthner von den Jesuiten Furchtbares zu berichten hat. Die Jesuiten waren „geblendet von der veralteten Vorstellung, es gebe nur eine katholische, alleinseligmachende Kirche, von der kein König abfallen könne, ohne sein Leben zu verwirken“ (II 229); „Die ganze Gegenreformation war das verbrecherische, an sich als Kraftleistung bewunderungswürdige Werk des Jesuitenordens; und Loyola hatte diesen neuen Orden zum Werkzeug einer solchen Arbeit gestaltet, bewußt und groß“ (II 66). Doch die köstlichsten Ammenmärchen bekommen wir über die Jesuiten I 636 aufgetischt: „Als politische Leistung, wenn man von der sittlichen Bewertung absieht, ist einfach bewunderungswürdig, was der neue Jesuitenorden für den neuen tridentinischen Katholizismus getan hat. Niemals in der Weltgeschichte ist die Einkreisung eines Gegners mit ähnlicher Staatskunst ausgeführt worden. In welches Land man auch blickt, überall scheint gerade dort die Gegenreformation ihre höchste Kraft zu entfalten. Die aufständischen Niederlande werden durch die Ermordung des Draniers in äußerste Gefahr gebracht, England wird von Spanien bedrängt, in Deutschland und den österreichischen Ländern der Protestantismus

mus zurückgeworfen; und im Osten steht es so aus, als ob die Entscheidung über das Baltische Meer, um welches nach der Ohnmacht der deutschen Hanse Dänemark und Schweden, Polen und Rußland kämpfen, bei den Jesuiten liege!" (II 110).

Auch aus der katholischen Dogmengeschichte weiß uns Mauthner nette Märchen zu erzählen. So sind zum Beispiel die Dogmenkämpfe des 4. Jahrhunderts nur „um Formeln, um Wörter, zumeist um weniger als ein Wort“ geführt worden; „auf dem Konzil von Nizäa war ein ‚i‘ der Hauptgegenstand des Streites gewesen, auf dem Konzil von Ferrara war es die Partikel ‚und‘“ (I 566). Nur hat Mauthner leider die Kleinigkeit übersehen, daß er sich selbst mit dieser Geschichtskonstruktion das Verdammungsurteil spricht. Denn dann ist auch sein ganzer Kampf gegen den Theismus, sein ganzes dickleibiges vierbändiges Werk nur ein Streit um ein „A“. Wenn der dogmatische Streit um homousios und homoiousios nur ein Streit um ein „i“ war, dann ist der Kampf zwischen Theismus und Atheismus auch nur ein Streit um ein „A“, und es ist wirklich nicht zu begreifen, warum sich Mauthner eine solche Mühe genommen hat, und noch weniger, warum er dem Publikum zumutet, seine vier Bände nur wegen eines lächerlichen Streites um einen Buchstaben A durchzulesen.

Schon die angeführten Beispiele zeigen, wie wenig Mühe sich Mauthner gegeben hat, in seinen Ausführungen den „Anstoß“ zu vermeiden, den er in der Wahl des Buchtitels vermeiden wollte. Aber die Taktlosigkeiten, mit denen der Leser bedient wird, und die alles weniger beweisen als die Absicht, „ohne Eifer und ohne Haß“ (I 75) seine Geschichte zu schreiben, gehen noch weiter. Katholische und überhaupt christliche Schriftsteller werden „Pfaffenschriftsteller“ (I 71) genannt. Schlimmer ist, wenn wir von einem „verchristeten“ Rom hören (I 170), und wenn wir gar lesen, der Indifferentismus sei „für ein wahres Noß Gottes“ — womit ein überzeugter Gottgläubiger gemeint sein soll — ein fast noch schlimmeres Laster als irgend eine dogmatische Heterodoxie (II 391). David ist für Mauthner natürlich nur ein „jüdischer Räuberhauptmann“ (II 497), während an Voltaire gerühmt wird, daß er in seiner Bekämpfung des Christentums „eine siegreiche Anmut“ gezeigt habe (II 409). Von sehr wenig Takt und noch weniger Sachkenntnis zeugt es, wenn Mauthner II 368 vom römischen Pantheon spricht, das die Römer aus „abergläubischster Gottesangst“ und aus „Furcht, etwa einen einflußreichen Gott beim Gebet vergessen zu haben“, errichteten, und dann fortfährt: „wie die katholische Kirche einen Tag im Jahre allen Heiligen geweiht hat, um keinen zu vergessen“.

Wenig gründliches Studium verraten auch die zahlreichen Vorurteile und Schiefheiten, die weder dem Buche noch dem Verfasser zur Zierde gereichen. Nach Mauthner (I 139) waren die antiken Religionen gewissermaßen ein freier Aberglaube; erst die christliche Kirche brachte „ihre abergläubischen Vorstellungen, die sie einen Glauben nannte, weil sie die ihrigen waren“, in ein unfreies System. Um im Mittelalter ein Keger oder ein Reformator zu werden, genügte nach Mauthner als Vorbedingung „gründliches Studium der damaligen Wissenschaft, also der Theologie, und die Kampflust eines furchtlosen Herzens“ (I 223). Nur ist es dann nicht recht erklärlich, warum sich gerade die gründlichsten Kenner der Theologie nicht unter den Kegern oder Reformatoren befanden! Wenn wir daher die große Entdeckung Mauthners vernehmen, daß, „wer einmal theologisch war, niemals wieder ganz logisch werden kann“ (II 276), wäre man wirklich beinahe versucht, anzunehmen, Mauthner sei einmal „theologisch“ gewesen und schließe nun einfach von sich auf andere.

Über die Unkenntnis katholischer Geschichte, katholischer Lehren und katholischen Religionslebens, die fast auf jeder Seite zum Durchbruch kommt, wollen wir uns weiter nicht verbreiten, da wir schon im Obigen mehrere reizende Probestückchen angeführt haben. Bedeutend schwerer fällt ins Gewicht, daß das Werk auch eine Unkenntnis wichtiger philosophischer Lehren verrät und logische Schnitzer aufweist,

die auch einem Atheisten keine Ehre bringen können. Philosophie als solche, heißt es (I 13), habe sich mit der Gottesvorstellung ebensowenig zu befassen wie mit dem Stein der Weisen. Die Erschaffung der Welt durch Gott sei nur eine fragwürdige „Kunde von der allerältesten Tatsache der Weltgeschichte“, also eine Legende, im Vergleich zu der „die so viel jüngere und wahrscheinlichere Legende von der Gründung Roms für die Kritik lange nicht so herausfordernd sei“ (I 14). Ein Musterbeispiel oberflächlichster Kritik und größter Unkenntnis der Sache ist der Abschnitt I 22 ff., wo Mauthner den theistischen Wunderbegriff untersucht; man erkennt sofort, daß er sich nie in einem philosophischen Werke eines Katholiken, der diese Frage behandelt, umgesehen hat. Wenn wir I 28 lesen, es sei unverständlich, wie Gott ein künftiges Ereignis zugleich voraussehen und zu ändern vermag; das antike Fatum sei eine viel logischere Gottheit, so ist es unsererseits unverständlich, wie Mauthner den Theisten derartige Behauptungen unterschieben kann; denn welcher christliche Philosoph oder Theolog hat je gelehrt, Gott könne ein zukünftiges, tatsächlich eintretendes Ereignis voraussehen und es zugleich so abändern, daß es nicht eintrete? Zu den logischen oder vielmehr unlogischen Balancierkünsten des Verfassers gehört es, wenn er uns belehrt (I 41), mit dem gleichen Rechte, mit dem man die Seele unsterblich nennt, könnte man sagen, die Teufel wären viereckig, die Engel ungefedert; oder wenn er I 54 immaterielle Substanzen für „unkörperliche Körper“ erklärt; wenn er I 284 Erfahrungswissenschaft gleich Materialismus setzt; wenn er II 516 das gänzlich verunglückte Argument Bolingbokes gegen die Unsterblichkeit beifällig, ohne ein Wort der Kritik zitiert: „wir können mit dem gleichen Grunde sagen, daß wir ewig unsre Füße bewegen werden, wie wir sagen, daß wir ewig denken werden“; wenn er I 239 behauptet, bei allen logischen Argumenten finde sich im Schluß vor, was man vorher in die Prämissen eingewickelt hat. Auf Grund einer solchen Theorie des logischen Schlußverfahrens, die übrigens jedes elementare Lehrbuch der Logik in ihrer Haltlosigkeit aufdeckt, ist es dann Mauthner natürlich sehr leicht, zu sagen, die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele und das Dasein Gottes seien „Zirkelschlüsse“, „tautologische Behauptungen“ (I 44). Wenn Mauthner mit der Miene eines Entdeckers sagt: „Ich weiß nicht, ob schon irgend einmal klar und bestimmt ausgesprochen worden ist, daß die beiden unbedingten Naturgesetze — das der Erhaltung des Stoffes und das der Erhaltung der Kraft — den Begriff der Schöpfung sinnlos, den Gott in der Reihe der Ursachen unvorstellbar gemacht haben“ (II 55), so ist das nur ein untrüglicher Beweis, daß er sich über die wissenschaftliche Bedeutung und Tragweite dieser beiden Gesetze noch gar nicht klar geworden ist und nur einfach Haeckel nachspricht, ohne ihn zu zitieren. Das den Kenner recht kindisch und plump anmutende Argument Tolands gegen das Christentum: „Die Heilige Schrift ist göttlich, weil die Kirche so entschieden hat, und in der Schrift steht, daß die Kirche entscheiden könne“, nennt Mauthner einen „vorzüglichen Kampf“ (II 415, ebenso II 500). Gegen Ende des zweiten Bandes (586 ff.) bringt Mauthner eine Kritik des Kausalitätsbeweises für das Dasein Gottes, die in ihrer Haltlosigkeit schon unzählige Male aufgewiesen und trotzdem immer wieder von den Ungläubigen aufgetischt wird. Collins Vergleich der Freidenker mit Freisehern (II 460) wird „ein verblüffend gutes Bild“ genannt und natürlich dem Leser in behaglichster Breite vorgelegt, damit er nur ja so recht Lust bekomme, nicht nur ein „Freiseher“, sondern auch ein Freidenker zu sein; Mauthner muß diesen Vergleich nur sehr oberflächlich gelesen haben, denn bei einer ganz flüchtigen ersten Lektüre „verblüfft“ er allerdings, bei einigem schärferen Nachdenken entpuppt er sich jedoch als so hinkend, ja falsch, daß er schließlich ganz umfällt und gar nichts beweist. Lindalls Beweis gegen die Existenz Gottes aus der Unmöglichkeit zweier unendlicher Dinge, eines unendlichen Gottes und eines unendlichen Raumes, in dem sich Gott befinden würde, wird von Mauthner seltsamerweise — denn wie wir sehen, verschluckt er noch ganz andere logische Ungeheuer — abgelehnt, jedoch mit der gänzlichen

ungehörigen Seitenbemerkung, die hergebrachten Beweise für das Dasein Gottes seien auch nicht besser (II 496).

Das im obigen beigebrachte Material wirkt schon merkwürdige Schlaglichter auf das ganze Werk. Doch wäre es immer noch möglich, daß trotz dieser zahlreichen Entgleisungen das Buch einen wissenschaftlichen Wert aufweisen könnte. Einzelne Schönheitsfehler können den ästhetischen Genuß eines Kunstwerks zwar beeinträchtigen, sind aber nicht imstande, den objektiven Wert desselben zu vernichten. Schauen wir daher vielmehr auf die innere Struktur von Mauthners Geschichte des Atheismus, auf seine Arbeitsmethode, auf die Mittel, mit denen er seine oben gekennzeichnete Aufgabe lösen will.

Und da finden wir bei genauerem Zusehen, daß alle Mittel, deren sich Mauthner bedient, wesentlich und naturnotwendig aus einigen Grundvoraussetzungen herauswachsen. Diese Grundvoraussetzungen sind das Fundament, auf dem sich das ganze Gebäude erhebt; sie sind die eigentliche Seele des Werkes. Alles andere bildet die oberen Stockwerke, die ganz von selbst zusammenbrechen, wenn sich diese Grundvoraussetzungen als morsch erweisen.

Die erste Grundvoraussetzung, mit der Mauthner arbeitet, ist: es gibt nur eine relative Wahrheit. „Ich habe (Wörterb. d. Phil., Art. ‚Wahrheit‘) hoffentlich überzeugend nachgewiesen, daß ‚Wahrheit‘ ein relativer Begriff sei, daß zwischen Wahrheit und Glauben kein Unterschied bestehe, daß ‚glauben‘ nichts weiter bedeute als geloben, versagen, gutheißen, für wahr halten. Aus subjektiven Gründen natürlich für wahr halten; denn Wissen unterscheidet sich von Glauben nur durch einen höheren Grad von Wahrscheinlichkeit“ (I 13). Und II 538 erklärt Mauthner es für eine richtige Auffassung Lockes, „daß alle menschlichen Urteile sich nur auf Worte und Wortverbindungen beziehen, nicht auf die Dinge selbst“.

Nehmen wir einmal für einen Augenblick an, diese Erkenntnistheorie Mauthners sei richtig, dann würden für ihn einige recht mißliche Folgerungen sich ergeben. Zunächst würde sich seine Erklärung der Wahrheit „nur auf Worte und Wortverbindungen“ beziehen, nicht auf die Sache selbst, d. h. in diesem Falle die Wahrheit, und wir können seine Theorie ohne weiteres in die Kumpelkammer werfen, denn wir wollen ja wissen, was die Sache selbst, was die Wahrheit selbst ist, nicht das Wort „Wahrheit“. Zweitens würde aus dieser Theorie folgen, daß Mauthner weder die Wahrheit des Unglaubens noch die Falschheit des Gottesglaubens nachgewiesen hat, denn da seine Urteile wohl auch „menschliche“ sind, so beziehen sie sich nicht auf die Dinge selbst, sondern nur auf Wortverbindungen, um seine eigenen Worte zu gebrauchen. Dann ist es aber vollständig unbegreiflich, warum Mauthner sich so viele Mühe gibt, den Gottesglauben als sinnlos und unlogisch darzutun. Drittens folgt aus dieser Wahrheitstheorie, daß Mauthner uns in seinem Werke nur sagt, was er persönlich gutheißt, für wahr hält, wozu er persönlich ja sagt, und zwar „natürlich“ nur „aus subjektiven Gründen“. Dann ist es aber wiederum zum mindesten unverständlich, warum er uns durch sein Werk seine subjektive Meinung aufdrängen will. Wenn Mauthner für sich persönlich das Recht einer subjektiven Meinung beansprucht, muß er allen andern, also auch den Gottgläubigen, das Recht belassen, ihre Meinung für wahr zu halten. Mauthner will in seinem Werke für die Denkfreiheit — und wohlgemerkt für die Sache, nicht für das Wort „Denkfreiheit“, eine Lanze brechen; es ist aber ein seltsamer Kampf für die Denkfreiheit, sie für sich selbst zu beanspruchen, den andern, die nicht seiner Meinung sind, abzusprechen, das Heiligste, was sie besitzen, zu verspotten und in

den Rot zu zerren, ihren Glauben als Unsinn, Rückständigkeit und Aberglauben zu brandmarken. Endlich möchten wir uns noch eine Frage an Mauthner erlauben: mit welchem Recht und mit welchen Mitteln er Wissen vom Glauben „durch einen höheren Grad von Wahrscheinlichkeit“ unterscheidet. Wir verstehen sehr gut, daß Wissen vom Glauben auf die angegebene Art sich unterscheiden kann, wenn Wissen der Wahrheit, d. h. den Dingen, den objektiven Sachverhalten näher kommt als der rein subjektive Glaube. Um dies aber bestimmen zu können, muß man offenbar die objektiven Sachverhalte, die Dinge selbst wenigstens irgendwie zu erkennen imstande sein. Wenn sich aber alle menschlichen Urteile nicht auf die Dinge selbst, sondern nur auf Wortverbindungen beziehen, verliert die Unterscheidung zwischen Wissen und Glauben jeden verständlichen Sinn.

Schon hieraus ergibt sich, daß die Mauthnersche Wahrheitstheorie unhaltbar und höchst oberflächlich, höchst unlogisch ist. Ubrigens ist der Ausdruck „relative Wahrheit“ ein recht schillerndes Ding, das die verschiedensten Bedeutungen haben kann. Will man damit sagen, daß jede Erkenntniswahrheit eine Beziehung, eine Relation einschließt, nämlich zwischen dem erkennenden Geiste und dem zu erkennenden Gegenstand, so ist das richtig, beweist aber noch gar nicht, daß wir alsdann die Dinge nicht zu erkennen vermögen. Will man aber sagen — und das ist offenbar der von Mauthner beabsichtigte Sinn —, daß es eine absolute, unveränderliche Wahrheit nicht gibt, so ist eine solche Behauptung einfach lächerlich und schlägt den offenkundigsten Tatsachen ins Gesicht. Schon die alten griechischen Philosophen haben den Sophisten und Skeptikern ihrer Zeit entgegengehalten: Entweder ist deine Behauptung wahr, und dann widersprichst du dir selbst; oder sie ist nicht wahr, warum verteidigst du sie also als die einzig echte Philosophie? Und wenn ich das Urteil fälle: zwei und zwei ist vier, oder: ich lese jetzt diese vor mir liegenden Zeilen, so bin ich mir ganz unmittelbar und unzweifelhaft gewiß, daß ich die Wahrheit in diesen Fällen besitze, daß sich mein Urteil auf etwas Objektives, von mir Unabhängiges bezieht und es so erkennt, wie es wirklich in sich ist, und nicht etwa nur auf Worte und Wortverbindungen. Der Leser möge uns verzeihen, daß wir solche einfache und klare Sachen noch eigens hervorheben, aber dem Verfasser der Geschichte des Atheismus scheint die elementarste Durchbildung in der Erkenntnistheorie zu fehlen.

Die zweite Grundvoraussetzung, mit der Mauthner dogmatisch arbeitet und die er nirgends beweist, ist: Der Unglaube ist eine unermessliche Höhe über dem Gottesglauben. Mauthner will den Leser, der ihm vertraut, „auf die helle und kalte Höhe“ (I v) des Unglaubens führen; er spricht von „der hohen Warte einer aufgeklärten Wissenschaft“ (II 91); er rühmt am Eufaner, an Bruno und Vanini, daß sie „sich aus dem Katholizismus zu einer Höhe hinaufgearbeitet hatten, zu welcher man im Protestantismus noch sehr lange nicht einmal aufzublicken wagte“ (I 576).

Wenn wir von einer „hohen“ Erkenntnis, „hohem“ Wissen, von einer „Höhe“ der Weltanschauung sprechen, so gebrauchen wir ein Bild, um einen Tatbestand auf einem andern Gebiet dadurch zu klären oder zu umschreiben. Das Bild muß mit der Sache in einem der Sache wesentlichen Punkte übereinstimmen, soll es mit Recht angewendet werden. Wir wollen also sagen: wie man auf die Höhe eines Berges nur mit Mühe, mit Anstrengung, mit einer gewissen Selbstverleugnung gelangen kann, dann aber die staubfreie, reine Luft genießt und sich eines umfassenden Ausblicks erfreut, den man im Tale nicht haben kann, so kann man auch zu den tieferen Wahrheiten im Gebiet der geistigen Erkenntnis nur mit Mühe, Anstrengung und einer gewissen Selbstverleugnung gelangen, hat dann aber den edlen Genuß, freier vom Staube der täglichen Urteile oder vielmehr Vorurteile, der Gedankenlosigkeit und der Leidenschaften die

Wahrheit zu schauen und einen weit größeren Umkreis von Wahrheiten in ihren Zusammenhängen und gegenseitigen Beziehungen geistig zu umfassen.

Von einer Höhe des Geistes kann man also nur sprechen, wenn es sich um die Erkenntnis der Wahrheit handelt, und zwar der tieferen, der alltäglichen Geisteshaltung unzugänglichen Wahrheit, die eine ganze Reihe anderer Einzelwahrheiten einheitlich, organisch umfaßt. Wie kann nun von einer solchen Höhe die Rede sein in einer Theorie, welche dem Menscheng Geist die Erkenntnis der Wahrheit überhaupt abspricht? In einer Theorie, nach der sich alle unsre Urteile nur auf Worte und Wortverbindungen beziehen? In einer Theorie, die so wenig entfernt ist von dem Staube der täglichen Vorurteile und Leidenschaften, daß sie umgekehrt diese subjektiven Elemente zur einzigen Quelle der Erkenntnis erhebt, wie es Mauthner tut? Ist das nicht vielmehr der Abstieg in den Sumpf, in ein dumpfes, finsternes Kellerloch, wo man überhaupt nichts sieht und nichts sehen kann? Wo dem Menscheng Geist geradezu alle Möglichkeit genommen wird, etwas zu erkennen?

Die dritte Grundvoraussetzung der Mauthnerschen Forschung ist der krasse, dogmatische Materialismus. Es gibt kein immaterielles Wesen. Immaterielle Substanzen, wie Gott, Seele, Geister, heißen, „auf gut deutsch“ nichts anderes als „unkörperliche Körper“ (I 54), was natürlich ein Widerspruch ist. Daher führt Mauthner beifällig die Lehre Bolingbrokes an, daß vielleicht nur der Hochmut der Menschen die immateriellen Substanzen erfunden habe; daß es sich nicht erweisen lasse, daß selbst die Seele eine solche immaterielle Substanz sei; daß das Denken ein Vermögen wie andere körperliche Vermögen sei. „Sterben wir, so sterben alle diese Kräfte mit uns; wir können mit dem gleichen Grunde sagen, daß wir ewig unsre Füße bewegen werden, wie wir sagen, daß wir ewig denken werden.“

Von dieser Grundlage aus versteht sich der ganze Kampf Mauthners gegen den Glauben an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit von selbst; denn wenn es nur Körper und körperliche Kräfte gibt, so kann es keinen Gott und keine geistige, unsterbliche Seele geben. Aber einen Beweis für diese seine Behauptung ist uns Mauthner schuldig geblieben. Ubrigens wundert es uns nicht wenig, daß Mauthner, der sich doch auf der Höhe der modernsten, aufgeklärtesten Weltanschauung zu bewegen rühmt und auf uns andere mit spöttischem Lächeln herunterblickt, nicht zu wissen scheint, daß der Materialismus in der modernen Philosophie schon seit einigen Jahrzehnten alles wissenschaftliche Ansehen verloren hat und nur noch in den Kreisen halbgebildeter Mediziner und Sozialisten sein Unwesen treibt. Haeckel war der letzte, der dem Materialismus wieder zu Ansehen verhelfen wollte; aber in den Kreisen aller Philosophen und Sachgelehrten fand er den schärfsten Widerspruch.

Und es bedarf gar nicht tiefer philosophischer Untersuchungen, um die Haltlosigkeit des Materialismus einzusehen. Von allem, was körperlich ist, lassen sich körperliche Eigenschaften aussagen. Nun bilde man einmal den Satz: „Mein Gedanke ist grün, ist 5 Meter lang und 3 Pfund schwer“, und man sieht sofort ein, daß das heller Unsinn ist. Die moderne Psychologie hat durch exakte Untersuchungen nachgewiesen, daß unser Denken nicht eine Entwicklung unsrer sinnlichen Erkenntnis, sondern ein ganz eigener, höherer, wesentlich verschiedener Vorgang ist, und hat so die alte Lehre der christlichen Philosophie bestätigt. Jedes bessere Lehrbuch der Philosophie bringt eine Reihe von unwiderleglichen Beweisen gegen den Materialismus, und Wilhelm Wundt, der in seiner ersten Periode dem Materialismus huldigte, hat ihn später, nach gründlicherem Studium, als „Jugendstunde“ in den Papierkorb geworfen. Mauthners Werk ist nur eine verschlechterte Auflage von Haeckels materialistischem Monismus; Haeckel

hat sich wenigstens den Anschein gegeben, als könne er den Materialismus beweisen; Mauthner begnügt sich mit der bloßen Behauptung.

Doch wir wollen Mauthner nicht Unrecht tun. Er hat, allerdings nur indirekt, einen Beweis versucht in seiner Theorie der Sprachkritik. Und damit kommen wir zum eigentlichen wissenschaftlichen Kernproblem in Mauthners Werk.

Die vierte Grundvoraussetzung Mauthners ist nämlich die Lehre, daß die Methode der Sprachkritik die einzige wissenschaftliche Methode sei. Die objektive Bedeutung unsrer Worte könne nur durch die Sprachkritik erschlossen werden. Die Sprachkritik ist „die einzige Geisteswissenschaft“; nur sie hat ein Anrecht, „sich für ebenbürtig zu erklären der gewaltigen Summe der Sach-, Real- oder Naturwissenschaften“ (II 5). Mauthner ist auf die Ergebnisse seiner Sprachkritik so stolz, daß er sich nicht scheut zu schreiben: „Wir werden erst nach hundert Jahren alle deutlich wahrnehmen, was meine Sprachkritik mich schon heute erkennen läßt...“ (II 26). Er behauptet, „daß die ganze Frage nach dem Gottesbegriff eine Frage der Wortgeschichte ist, eine historische Frage, und daß die Kritik der Sprache allein die Antwort finden kann“ (I 115).

Und welches ist das Ergebnis dieser „sprachkritischen“ Forschungen? Es ist die Erkenntnis, „daß Seele und Wille zu Luftgliedern geworden sind, zu leeren Wortschällen wie die Begriffe Gott und Wunder“ (I 37); daß „auch das Bewußtsein und das Ichgefühl Täuschungen sind“ (I 42). Insbesondere konnte eine Lösung der Gottesfrage „nur die Erkenntnis-kritik bringen, eigentlich erst die Sprachkritik“ (I 54). Und diese wissenschaftliche Lösung ist der Atheismus: „Was schließlich zum Atheismus führen mußte und geführt hat, das war nur die Anwendung philosophisch geschulter Kritik auf geschichtlich gewordene Begriffe, zuletzt die Sprachkritik. Wäre der Gottesbegriff nicht vorher in der Gemeinsprache entstanden, so hätte keine Kritik Veranlassung gehabt, ihn zu untersuchen. So handelt es sich überall in der Geschichte der Freidenkerei nur um eine Prüfung der geschichtlichen Wahrheit, um die Untersuchung geschichtlich gewordener Worte“ (I 13). Der Sprachkritiker verstehe den Satz: „Die Seele des Menschen ist unsterblich“, ebensowenig wie den Satz: „Das Davonlaufen des Hasen ist rosenrot“ (I 48). Das Endergebnis seiner Untersuchungen faßt Mauthner also zusammen: „Wir haben schon in der Einleitung erfahren, welche Bedeutung der Glaube an eine unsterbliche Seele für den Gottesglauben habe; das Christentum des Volkes steht und fällt mit dem Glauben an ein Leben nach dem Tode. Feuerbach hatte in diesem Punkte recht: ‚Gott und Unsterblichkeit sind identisch, beide entspringen aus dem Wunsche.‘ Besser: aus einer ewig unbefriedigten Sehnsucht. Die sprachkritische Untersuchung der Frage ist dem Volke unverständlich: daß da von einem substantivischen Etwas, das niemand kennt oder begreift, der Seele nämlich, eine Eigenschaft ausgesagt wird, die wieder niemand fassen kann, die Unsterblichkeit. Das Volk glaubt, was es will, das heißt nicht: es glaubt nach seinem Belieben, was ihm paßt; es heißt vielmehr: das Volk hält für existierend, für wirklich, was es gern besäße. Das Volk selbst hat die Unsterblichkeit der Seele geschaffen, wie es Gott geschaffen hat. Die Kirche hat sich dann dieser Vorstellung bemächtigt und durch die Idee der Vergeltung (Gottes ‚Gerechtigkeit‘) die Sehnsucht nach persönlicher Fortdauer zu dem

gefährlichen System einer postumen Rechtspflege umgestaltet, wobei dann die Unsterblichkeit zu einer bloßen Vorbedingung einer jenseitigen Gerechtigkeit wurde, einer Zuteilung von Lohn und Strafe“ (I 569). Mit andern Worten: wie das gewöhnliche Volk, so unterwarf sich „die jüdisch-christliche Weltdeutung“ „den überlieferten Wörtern und glaubte sie immer buchstäblich verstehen zu müssen“ (I 170). Und daraus folgt: „Die der herrschenden Theologie des Mittelalters völlig entsprechende Philosophie war der idealistische Wortrealismus gewesen; man glaubte an die lateinischen Worte wie an Gottheiten“ (II 12).

Um das Gesagte kurz auszudrücken: Mauthner vertritt den Standpunkt des äußersten Nominalismus; und dieser ergibt sich aus seiner Theorie der Wahrheit, daß nämlich alle unsre Urteile sich nur auf Worte und Wortverbindungen beziehen, nicht auf die Dinge selbst.

Zunächst wirkt es bestemmend, daß Mauthner in seinem Werke nirgends eine klare, sachliche Definition der sprachkritischen Methode gibt, nirgends streng wissenschaftlich darlegt, worin diese Methode besteht, wie sie auf die einzelnen Fragen angewendet werden soll. Und vor allem vermissen wir einen Beweis dafür, daß die Sprachkritik die „einzige Geisteswissenschaft“ sei; daß sie in der Weise, wie sie Mauthner versteht, tatsächlich begründet und berechtigt ist. Als Verfasser eines eigenen Werkes über diesen Gegenstand wäre es ihm ein Leichtes gewesen, das Wesentliche seiner „Kritik der Sprache“ und seines „Wörterbuchs der Philosophie“ hier knapp zum Ausdruck zu bringen. Wir müssen darin einen großen Mangel erblicken, denn die „Geschichte des Atheismus im Abendland“ soll für sich allein sprechen und wendet sich an viele Leser, welche die beiden andern angeführten Werke nicht kennen.

Gehen wir jedoch auf die Sache etwas näher ein. Man käme in nicht geringe Verlegenheit, wollte man die Frage entscheiden, ob der extreme Nominalismus, den wir als erste Grundvoraussetzung angeführt haben, die logische Folge der sprachkritischen Methode Mauthners ist, oder umgekehrt seine Auffassung der Sprachkritik die logische Folge seines Nominalismus. Aber auch abgesehen davon zeigt sich die ganze Haltlosigkeit der Mauthnerschen Methode: jene erste Grundvoraussetzung hat sich als gänzlich unlogisch, widerspruchsvoll und unhaltbar erwiesen, also kann auch die aus derselben folgende Methode der Sprachkritik nicht richtig sein; nimmt man aber umgekehrt an, daß der Nominalismus aus der Sprachkritik folgt, so ist diese, wenigstens so wie sie Mauthner versteht, falsch, da sie zu falschen Ergebnissen führt.

Ubrigens ist die sprachkritische Methode von vornherein gänzlich unfähig, das Problem, das sich Mauthner stellt, zu lösen. Die ganze Frage nach dem Gottesbegriff soll „eine Frage der Wortgeschichte“ sein, eine „historische Frage“, und das heißt doch wohl eine Frage, wann, unter welchen Umständen und aus welchen Veranlassungen das Wort „Gott“ entstanden ist, welchen Begriff man mit diesem Worte verknüpft hat, welchen Bedeutungswandel das Wort im Laufe der Zeiten, sei es in den verschiedenen Religionen, sei es bei den verschiedenen Philosophen und Theologen, durchgemacht hat. Ist die sprachkritische Methode eine historische Methode, wie Mauthner will, dann kann sie nur die Tatsache, daß ein Wort in der Sprache gebraucht wird, untersuchen, ist aber gänzlich außerstande, auf die viel wichtigere philosophische Frage eine Antwort zu geben, ob diesem Worte und Begriff auch ein objektives Sein entspricht. Die Gültigkeit des Wortes und Begriffs „Gott“, und daselbe ist von andern Begriffen wie „Vorsehung“, „Wunder“, „Seele“, „Unsterblichkeit“ zu sagen, ist kein Gegenstand der historisch verstandenen Sprachkritik. Mauthner begeht eine verhängnisvolle Verwechslung und hält sie dann ganz naiv für einen strengen philosophischen und historischen Beweis: weil die sprachkritische Methode das geschichtliche

Sein des Gottesbegriffs untersucht, also hat der Gottesbegriff kein anderes als ein geschichtliches Sein; es entspricht ihm nichts in Wirklichkeit. Das ist aber ein so grober logischer Fehler, daß wir uns bei seiner Kritik nicht länger aufzuhalten brauchen. Es ist daselbe kindliche und wahrlich nicht „aufgeklärte“ Schlußverfahren, das die Materialisten anwenden, wenn sie sagen: weil ich unter dem Seziermesser, bei meinen physiologischen und biologischen Untersuchungen des Menschen keine Seele finde, also hat der Mensch keine Seele. Ob eine objektive Wirklichkeit einem historisch überlieferten Begriff entspricht, kann zwar die geschichtliche Untersuchung selbst entscheiden, wenn es sich nämlich um sinnfällige Dinge und Ereignisse handelt, die uns von unmittelbaren oder mittelbaren Zeugen glaubwürdig berichtet werden können; bei übersinnlichen Dingen und Wahrheiten aber benötigen wir andere Mittel, als sie uns die historische Sprachkritik bieten kann.

Es ist daher die ganze wissenschaftliche Methode Mauthners von Grund aus verfehlt, und der Riesenaufwand von Worten, geschichtlichen Überblicken und mehr oder weniger ungeschickten logischen Taschenspielerkünsten entpuppt sich bei näherem Zusehen als die kunstvolle Verschleierung der einfachen Tatsache: Mauthners subjektives Glaubensbekenntnis kennt keinen Gott, also kann er keinen annehmen und der Unglaube muß als das echte Ergebnis der Wissenschaft herausgepugt werden. Gerade von ihm gilt, was er allen Theisten immer wieder vorhält: er holt in seinen Schlußfolgerungen nur das heraus, was er vorher in die Prämissen, ohne auch nur den Versuch eines Beweises zu machen, eingewickelt hatte.

Daraus fällt auch sofort helles Licht auf die fünfte Grundvoraussetzung Mauthners, daß aller Gottesglaube, und insbesondere der christlich-katholische Glaube, an „fetischistischen Wortrealismus“ erkrankt. Wir haben schon oben einige Zitate in diesem Sinne gebracht. Gott, Wunder, Vorsehung, Unsterblichkeit, Seele, Wille, Bewußtsein, Ich seien „leere Worthülsen“, „Wortschälle“, „Luftglieder“; die Theologie des Mittelalters sei der „idealistische Wortrealismus“ gewesen, der an die Wörter wie an Gottheiten glaubte; der hl. Thomas sei „wortabergläubisch bis zum äußersten“ gewesen (I 477). Die augustinischen und scholastischen Beweise für das Dasein Gottes sollen sich auf folgenden „wortrealistischen Schulschnitzer“ stützen: „weil es in der griechischen und lateinischen Sprache die Sprachkategorie des Superlativs gibt, darum muß es auch in der Wirklichkeit jedesmal etwas geben, was dem Superlativ entspricht“ (I 239); der Schluß auf eine erste Ursache sei derselbe „Schnitzer des Beweises aus dem Superlativ“ (I 240).

Leider ist uns Mauthner die Erklärung der merkwürdigen Tatsache schuldig geblieben, warum die Scholastik kein böses Urprinzip angenommen hat, wo es doch auch einen Superlativ von „böse“ gibt; warum sie nach längeren Kämpfen das ontologische Argument Anselms endgültig abgelehnt hat. Von den umfassenden und tiefeindringenden Untersuchungen der Scholastik über die objektive Gültigkeit unsrer Begriffe scheint Mauthner keine Ahnung zu haben, und ebensowenig davon, daß sie den extremen Realismus immer auf das entschiedenste bekämpft hat. Man wäre fast versucht, Mauthner jenes fetischistischen Wortrealismus anzuklagen, den er den Gottgläubigen vorwirft: weil es ein Wort „Atheismus“ gibt, entspricht ihm notwendig die objektive Wirklichkeit, d. h. die Nichtexistenz Gottes. Weil sich Mauthner unter Ausdrücken wie „Gott“, „Seele“, „Unsterblichkeit“ nichts denken kann, also gibt es etwas Derartiges gar nicht. Mauthner sollte doch nie vergessen, daß er sich mit seinen Ausführungen den Ast absägt, auf dem er sitzt. Nach seiner Theorie beziehen sich ja unsre Urteile nur auf Worte und Wortverbindungen, nicht auf die Dinge selbst; die Dinge selbst können wir

gar nicht erkennen. Also wären Worte und Wortverbindungen das einzige Reale, das wir erkennen; sie sind die einzige Wirklichkeit. Wir fragen uns erstaunt: Wo ist nun ein fetischistischer Wortrealismus, bei Mauthner oder bei den andern?

Es ist jedoch begreiflich, warum Mauthner vom Wortrealismus spricht: diese seine Theorie hängt mit den übrigen Grundvoraussetzungen aufs engste zusammen. —

Im zweiten Bande seines Werkes schreibt Mauthner über Campanella, den seltsamen, phantastischen Menschen. Wir konnten uns eines humorvollen Lachens nicht enthalten, als wir das Urteil Mauthners über Campanella lasen: „Auf ein bißchen Schwadronieren kam es ihm gar nicht an; er prophezeite und behauptete ins Blaue hinein, doch nicht ohne schlaue Berechnung“ (II 105). Wahrlich, man könnte auch Mauthners „Geschichte des Atheismus im Abendland“ nicht besser, kürzer und treffender charakterisieren! Übrigens hat uns Mauthner selbst in seinem Bestreben, uns recht aufzuklären, einen weisen Rat gegeben, wie man Geschichte — also wohl auch seine eigene — studieren soll: „Man muß die Geschichte nur nicht gläubig lesen“ (I 593).

Hoffentlich befolgen alle diesen wohlgemeinten Rat!

* * *

Schließen wir diese kritische Untersuchung mit einigen allgemeinen Bemerkungen, die sich uns unwillkürlich als Frucht unsrer Lektüre aufgedrängt haben.

Wie im allgemeinen die sogenannten überzeugten Gottesleugner, so zeigt sich auch der Verfasser der Geschichte des Atheismus geistig und seelisch vollständig blind gegen das Große, Erhabene, Ideale und wahrhaft Fruchtbare im Gottesglauben. Er sieht beim Durchblättern der Geschichte eine Reihe von Menschlichkeiten, Schwächen, Fehlern, abergläubischen Gebräuchen, ja Mißbräuchen des Erhabensten und Heiligsten. Aber er vermag die wahren Ursachen dieser Fehler nicht aufzudecken; er vermag nicht zu begreifen, in welcher seltsamer Weise das Göttliche mit dem Menschlichen, das Erhabene mit dem Lächerlichen, der bewunderungswürdigste sittliche Heldenmut mit geradezu teuflischer Bosheit in der Geschichte sich verflochten zeigen. In der ganzen Geschichtskonstruktion und sprachkritischen Methode Mauthners ist kein Plag für die großen Heiligen, die selbstlosen Apostel, die für Christus begeistert in den Tod gehenden Märtyrer, die heldenhaften Jungfrauen, welche über Imperatoren siegen, die Fürsten und Reichen, welche Thron und Gold mit ärmlichstem Ordenskleid vertauschen; die Missionare, die jahre- und jahrzehntelang die härtesten Mühsale auf sich nehmen, nur um armen Heiden und verlassenen Wilden das Heil der Seele zu bringen. Mit Schlagworten wie „fetischistischer Wortrealismus“ und ähnlichen ist hier nicht gedient. Und doch bedarf all der sittliche Heroismus einer Erklärung, denn er ist eine unleugbare geschichtliche Tatsache. An diesem Punkte scheitert jede atheistische Theorie auch in historischer Hinsicht. Gerade die Geschichte des Atheismus ist nur der dunkle, traurige Hintergrund, auf dem sich die Geschichte des echten, lebendigen Gottesglaubens um so leuchtender abhebt. Mauthner hat sich redlich Mühe gegeben, die Führer der Aufklärung und des Unglaubens in möglichst günstiges Licht zu rücken, aber wir finden keinen einzigen sittlichen Helden, keinen einzigen Heiligen, während die katholische Kirche eine schier unübersehbare Reihe

großer Männer und Frauen, ja bewunderungswürdiger Jünglinge und zar-
tester Jungfrauen aufweist. So muß die Geschichte des Atheismus unwill-
kürlich einen beredten Beweis für die Wahrheit des Gottesglaubens erbringen.
Wäre das alles wahr, was Mauthner dem Gottesglauben vorhält, so wäre
es das allergrößte Wunder, wie sich der Gottesglaube trotzdem bis auf unsre
Tage lebendig erhalten hat.

Dem einsichtigeren, reiferen Leser bringt übrigens die Geschichte des Atheis-
mus zum Bewußtsein, daß auch der Unglaube nicht ohne positive Früchte ist.
So läßt ihn eben Gott langmütig und weise zu bis zu dem Tage, da die Spreu
vom Weizen gesondert werden soll. Tatsächlich spielt der Kampf zwischen
Glauben und Unglauben eine nicht unwichtige Rolle im geistigen Fortschritt;
ja Goethe hat gesagt, dieser Kampf zwischen Glauben und Unglauben sei das
eigentliche, einzige und größte Thema der Weltgeschichte. Dieser nie endende
Kampf zeigt, daß in der Frage: Glaube oder Unglaube? nicht ausschließlich
Gründe des Verstandes, sondern Momente des ganzen Menschen, seines
Willens vor allem mitsprechen.

Und noch eine reife Frucht fällt dem Leser bei der im übrigen recht unerquid-
lichen Lektüre in den Schoß: die klare Erkenntnis, auf wie schwachen
Füßen der Atheismus steht, da er mit solchen Mitteln arbeiten
muß, um sich zu rechtfertigen und den Gottesglauben anzugreifen.

Wahrlich, um einer solchen „Aufklärung“ auf den Leim zu gehen, sind wir
denn doch zu aufgeklärt!

Friedrich Klimke S. J.